

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Marie-Anne.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

Dann setzte der Professor mich nieder und eben so schnell wie ich von dannen lief, eilte er seinem Hause zu, gerade als hätten wir etwas gethan, dessen wir uns schämen müßten und trügen Sorge, daß es Niemand bemerke. — Obwohl ich nun von dem Tage an wußte, der Herr Professor habe mich lieber als alle die andern Kinder, bis in sein Haus war ich doch noch nicht gedrungen. Das lag so still und geheimnißvoll und doch so anlockend vor unsern Augen wie ein verschlossenes Paradies und wir ergingen uns oft in Muthmaßungen, welche Herrlichkeiten es wohl in sich bergen möchte. Selten nur, daß ein Fremder die Schwelle überschritt und doch war der Herr Professor ein berühmter Maler und hochgeschätzt in seiner Kunst nah und fern; noch seltener, daß er nicht im Hause weilte, seine langen Spaziergänge abgerechnet, welche ihn täglich ins Freie lockten. Allabendlich sah man die Lampe durch die herabgelassenen Vorhänge seines Zimmers schimmern, woraus wir schlossen, daß er sein stilles Leben vor Allen hoch halte. Ich erinnere mich oft sehnsuchtsvoll hinübergeblickt zu haben mit dem brennenden Wunsche, nur ein Mal dort an seiner Seite zu sein. — Die ältern Leute in der Straße nannten den Herrn Professor einen Sonderling, aber gram war ihm Keiner, im Gegentheil sie grüßten ihn alle gar freundlich, er that doch Niemand etwas zu Leide, sondern vielen erzeugte er Liebes, ja wo es galt der Noth zu steuern oder eine Freude zu bereiten, da hatte gewiß der Herr Professor seine Hand im Spiele, wenn auch nur in aller Stille.

Einmal hatten wir den lieben alten Freund schon volle drei Tage nicht gesehen, und wir Kinder waren in großer Aufregung über das seltsame Ereigniß. Keines wagte an dem verschlossenen Hause zu klingeln und eine Frage zu thun, da wir vor der alten barschen Haushälterin und ihrem Brummen gewaltigen Respect hatten.

Endlich am vierten Tage vermochte ich es nicht mehr auszuhalten und mit dem trostreichen Zuspruch, „daß sie mich doch nicht gleich verspeisen könne“, nahm ich all meinen Muth zusammen und zog beherzt die Klingel. Auf meine schüchterne Frage nach dem Herrn Professor, erhielt ich die kurze Antwort, daß er krank sei, auf meinen Wunsch, mich zu ihm zu lassen, schlug mir Frau Brigitte die Thür vor der Nase zu, ärgerlich brummend, daß ein so wilder Junge gerade noch im Hause fehle! — All mein inniges Bitten in den nächsten Tagen, mich nur einen einzigen Augenblick an das Bett des Kranken zu führen, ich wolle die Stiefeln ausziehen, um kein Geräusch zu machen und kein Wörtlein reden — Alles blieb erfolglos, und ich schlich von dannen mit der festen Ueberzeugung, der liebe Gott habe vergessen, der Frau Brigitte ein Herz mit auf die Welt zu geben.

Da aber die Festung nicht mit Bitten zu nehmen war, so wollte ich sie mit Gewalt oder List erstürmen, denn sehen mußte ich meinen alten Freund ehe der Tag sich neigte, und was der wilde Paul sich einmal in den Kopf gesetzt, das war nicht so leicht wieder daraus zu vertreiben. — Es gelang mir durch ein Nachbarhaus mit Springen und Klettern in den schönen großen Garten zu gelangen, welcher an die Hinterfront des Hauses vom Herrn Professor stieß. Die Hoffnung, eine der dahinausgehenden Thüren nicht verschlossen zu finden, war wieder vergebens und wirklich betrübt und bestürzt stand ich da meinen Strauß Frühlingsblumen in der Hand haltend. Doch nur einen Moment währte meine Niedergeschlagenheit, im nächsten hatte ich schon begonnen, das Spalier zu erklettern, welches im Sommer von Weinreben herankt bis in das zweite Stockwerk des Hauses führte. Einige Sprossen knickten und brachen unter mir, einmal war ich nahe daran zu fallen, aber dennoch erreichte ich ungefährdet die oberste Sprosse. Eins der Fenster war verhängt, durch das andere blickte ich in ein schönes, weites Gemach, in dem in sehr weißen Betten mein alter, geliebter Freund lag. Die Abendsonne spielte in das Zimmer hinein und erfüllte es mit einem rothigen Leuchten. Frau Brigitte saß unweit des Lagers an einem großmächtigen Strickstrumpf beschäftigt.

Ich klopfte leise, dann etwas lauter; mit einem

Schreckensrufe fuhr die Haushälterin empor als hätte sie einen Geist erschaut. Auch der Kranke blickte erschreckt nach mir hin, dann aber glitt das alte liebe Lächeln über sein Antlitz und die Hand winkte mir. Frau Brigitte war zum Fenster gestürzt.

Da saß der Blizjunge in leiblicher Gestalt, und es war kein Gespenst. Ja, da saß er ganz wohlgenuth und weil sie ihn nicht hinunterstoßen konnte, ohne sich geradezu des Mordes schuldig zu machen, so mußte sie schon das Fenster öffnen. Behende schwang ich mich in das Zimmer und kniete augenblicklich am Lager des Herrn Professors. Er wollte mich schelten ob der verwegenen That, aber er streichelte meine dicken Locken, und als ich ihm unter Weinen und Lachen erzählte, das Herz sei mir so schwer gewesen vor Sehnsucht nach ihm, daß ich den Eingang hätte erzwingen müssen, schimmerte es feucht in seinen klaren tiefen Augen; er nannte mich wieder seinen wilden Liebling mit dem warmen Herzen, freute sich der schönen Frühlingsblumen, die ich ihn gebracht, und der Friede war bald geschlossen.

Von da an bin ich fast ein täglicher Gast in dem stillen Hause gewesen. Mein alter Freund sagte, ich bringe ein Stück Frühling hinein, von dem er in diesem Jahre durch die Krankheit fern gehalten wurde, und selbst Frau Brigitte hatte ihr barsches Wesen in eine gewisse brummende Freundlichkeit umgewandelt und meinte, sie hätte nimmer gedacht, daß der wilde Junge sich so manierlich benehmen könne und so brauchbar sei an einem Krankenbett. — Doch mit der wiedererlangten Gesundheit meines alten Freundes hörten meine Besuche nicht auf, ich glaube, es hätte etwas gefehlt in dem stillen Hause, wenn ich nicht täglich gekommen wäre, und einige Male ertappte ich sogar die alte Haushälterin wie sie schon nach ihrem Wildfang schaute, der heute etwas länger ausgeblieben; daß sie bei Leibe nicht zugestand, man könne sich nach einem solchen „Unhold“ sehnen, änderte durchaus nichts in unserm guten Vernehmen.

Meine Mutter wollte anfangs meiner immer wachsenden Vertraulichkeit mit dem Herrn Professor entgegen treten. Ich glaube, sie war eifersüchtig über die fast schwärmerische Liebe, welche ich zu dem edlen Manne hegte, aber der Vater that einen Nachspruch, und ich durfte ungestört meine Besuche fortsetzen. Nach und nach söhnte sich auch die Mutter mit dem Allem aus, denn zu ersichtlich waren die Vortheile, welche mir aus dem Umgange mit dem liebenswürdigen, kenntnißreichen Manne erwachsen. Obwohl ich durchaus nicht etwa lammfromm wurde — er selbst war kein Kopfhänger und zürnte wahrlich nicht über einen harmlosen Knabenstreich — so legte sich doch die unbändige Wildheit meines Wesens, der man früher so vergeblich gesteuert hatte.

Ich ließ von dem tollen, lärmenden Spielen auf der Straße — denn meine Freistunden brachte ich bei dem Herrn Professor zu — und vor Allem wurde ich zur großen Freude meiner Lehrer stetiger und eifriger in meinen Arbeiten. Wenn ein Lehrgegenstand durchaus nicht in meinen Kopf hinein wollte, wenn ich verschwor, es je begreifen zu können, so hatte mein alter Freund eine Manier es mir klar und faßlich zu machen, daß es ganz durchsichtig vor mir lag.

O, es waren herrliche Tage, die ich an seiner Seite in dem schönen großen Garten, oder in dem stillen Hause verlebte. Nie habe ich mich an einem Orte, selbst nicht in dem Elternhause, so behaglich gefühlt als dort. Es war Alles so schön und wohnlich; ein Geist des Friedens und der Ordnung wehte durch die Räume, der, weit entfernt von pedantischer Aengstlichkeit, sich wie Harmonie in die Seele schlich. Die Zimmer waren meist alle geöffnet und voll Staumens schritt ich anfangs hindurch, die sie schmückenden herrlichen Gegenstände zu betrachten. Blühende Blumen das ganze Jahr hindurch bildeten eine Zier derselben; die schönen Möbel, von gefälligen Formen, standen nicht nur steif und ängstlich wie zu seltenem Gebrauche, sondern wurden alle benutzt. Kostbare Waffen hingen in einem Zimmer an den Wänden, in einem andern gab es Schränke mit Büchern, seltenen Mineralien und Muscheln, vor denen der Knabe bewundernd stand. Aber herrlicher als Alles erschienen die prächtigen Gemälde, welche alle Räume schmückten und theils von des Herrn Professors eigener Hand gemalt, theils werthvolle Schöpfungen anderer Meister waren.

Von Kindheit an hegte ich eine leidenschaftliche Vorliebe für Bilder; in den Tagen meiner wildesten Ausgelassenheit war ein Bilderbuch das Einzige, was mich auf eine kurze Zeit zu fesseln und zur Ruhe zu bringen vermochte. Man kann sich denken, mit welcher andachtsvollen Bewunderung ich vor diesen schönen Gemälden weilte. Dem Herrn Professor schien mein großes Wohlgefallen daran eine besondere Freude zu machen. Neben dem Herausbilden mancher guter Seiten meines Charakters, neben dem Bekämpfen manchen Fehlers, ließ er es sich besonders angelegen sein, meinen Kunst- und Schönheitssinn zu fördern, denn er meinte stets: eine Seele könne nie der Gemeinheit verfallen, wenn das Streben nach Höherem recht darin angelegt sei. — Unter den vielen kostbaren Bildern war eins — mit einem grünseidenen Vorhang dicht verhängt — das meine ganz besondere Aufmerksamkeit oder besser Neugier erregte. Mein Hoffen, ich werde es einmal ohne die bergende Hülle erblicken, war vergeblich. Woche auf Woche, Monat auf Monat verging und immer noch wußte ich nicht, was hinter der Gardine zu erschauen sei. Meine Neugier wurde so heftig, daß ich mich einmal zu der Frage

hinreißen ließ, weshalb denn der Vorhang das Bild verberge?

„Weil Niemand anders als ich es anblicken soll,“ entgegnete der Herr Professor so kurz und bestimmt, daß ich die Unbescheidenheit meiner Frage sogleich deutlich fühlte und innig wünschte, ich hätte sie nicht gethan.

Wer aber wüßte nicht, hätte es nicht an sich erfahren, wie lockend die verbotene Frucht winkt! Alle die anderen Bilder hatten vorübergehend ihren Reiz für mich verloren, nur an dem einen hing meine Gedanken.

Es war an einem hellen Sommerabende als ich noch einmal zu meinem alten Freunde hinüberlief. Frau Brigitte, mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt, hieß mich ihn erwarten, er müsse sogleich von einem Spaziergange heimkehren. Sie ließ mich unbehindert in die Zimmer gehen, denn sie wußte wohl, daß ich vorsichtig und bescheiden war und nichts berühren oder verderben würde. — Ja, wenn nur das verschleierte Bild nicht gar so geheimnißvoll verlockend auf mich herniedergeschaut hätte! — Es war kein leichter Kampf in dem Herzen des Knaben, er war vielleicht eben so heiß wie mancher Streit, welchen später des Mannes Seele durchsocht, wenn die Hand sich nach einem verbotenen Gute ausstreckte und das Gewissen dagegen Einspruch that. — Was aber konnte es dem Herrn Professor schaden, wenn ich einmal, ein einziges Mal hinter den Vorhang blickte?

Die Begierde war zu groß — die Gelegenheit zu günstig! Einen Stuhl hatte ich herangeschoben, schon stand ich darauf, aber noch mußte ich mich auf die Fußspitzen strecken, um die Schnur zu erfassen, welche den Vorhang zusammenhielt. Schon lag sie in meiner zitternden Hand — ein Zug und mein brennendes Verlangen war befriedigt, das verschleierte Bild enthüllt! Kein Geräusch störte mich, tiefe Stille war ringsumher. — Doch noch einmal regte sich das mahnende Gewissen und zeigte mir das Verwerfliche, das Niedrige meines Vorhabens. Mit einem hastigen Sprunge stand ich mitten im Zimmer und mein glühendes Gesicht in den Händen bergend, rief ich wie beschwörend aus:

„Nein, nein, ich thu es nimmer!“

Sanft wurden meine Hände mir vom Antlitze gezogen und, indem ich aufschaute, sah ich in die vor Nahrung leuchtenden Augen meines Freundes. Er war unbemerkt Zeuge meines Kampfes und meines Sieges gewesen. Seine Hand führte mich nun selbst vor das Bild.

„Setz, mein braver Knabe, sollst Du sehen, was noch kein anderes Auge als das meine erblickte,“ sagte er mit feierlichem Tone.

Der Vorhang zog sich leise zurück und ein Frauenbild von einer nie gesehenen Schönheit strahlte mir ent-

gegen. Ich würde geglaubt haben, es sei die Madonna mit dem Jesuskinde, denn schön und hehr genug war sie dazu, aber der Glorienschein, ohne den man zu jenen Zeiten sich kein Heiligenbild denken konnte, umwebte nicht das edle Haupt. Dennoch weiß ich g. wiß, daß ich niemals eine so feierliche Andacht, eine so heilige Nahrung empfunden habe, als gerade vor diesem wunderholden Bilde. Es lag eine Frömmigkeit und Gottseligkeit über dem süßen stillen Antlitze des jungen Weibes und die Augen weilten mit einem so leuchtenden Glanz innigster Mutterliebe auf dem schlafendem Kinde, daß es wirklich etwas Zauberhaftes hatte.

So vollkommen klar der Einzelheiten bin ich mir damals als Knabe nicht geworden, doch der Eindruck des Bildes war ein gewaltiger. Lautlos stand ich davor, die Hände gefaltet, während große Thränen in meinen Augen schwammen; endlich flüsterte meine Lippe mit andachtsvoller Bewunderung:

„Wie schön, wie schön ist diese Gestalt!“

„Ihre Seele war noch schöner!“ sprach der Herr Professor leise und still schwebte die Hülle wieder über das Bild.

Es ist nicht meine Absicht, mein Leben in dem stillen Hause zu beschreiben, so reich an Schönem und Poetischem es in aller seiner Einfachheit war. Die Jahre gingen dahin, aus dem Knaben wurde ein Jüngling, der durch die weise Hand des edlen Mannes geleitet, manche Klippen vermied, an denen sonst oft das jugendliche und zumal ein so warmes Herz scheitert. Immer inniger verband uns jetzt die seltene Freundschaft, immer tiefere Blicke durfte ich in die reiche Seele des Greises thun, immer mehr lernte ich aus dem Schatze seiner Erfahrung. Von seiner Kindheit, seinen Eltern sprach er zu mir, von seinem Ringen und Streben auf der Bahn der Kunst, von den weiten Reisen in fremde Lande, von Allem was ein so tiefes Gemüth erfährt und erlebt. Doch von seinem Herzen, von jenem Bilde, welches ich nur das eine Mal erschaut und das gewiß in einem engen Zusammenhange damit stand, sprach er nie. Und welcher treuen, ungewöhnlichen Liebe mußte dieses große Herz fähig gewesen sein!

So zogen die Jahre still dahin, so standen wir Beiden fest beieinander, gegenseitig beglückt durch unsere Freundschaft, bis der Tod das Band löste. Ohne ein langes Kränkeln, noch im Besitz voller Lebenskraft schied mein edler, alter Freund dahin. An meine Brust gelehnt, hauchte er den letzten Athem eines Lebens aus, das so lange ich es gekannt, ein stilles, segenvolles, freudereiches gewesen war; dem wohl nicht die helle Sonne des Glückes gestrahlt, das aber ungetrübt durch Stürme und dunkle Wirren dahingeflossen.

Die ganze Straße, ja die halbe Stadt trauerte als man den Herrn Professor zum Grabe führte, und die

Sträuße frischer Blumen, welche die Nachbarinder noch manches Jahr auf den Grabhügel niederlegten, waren mir eine schönere Zier als das Denkmal, welches ihm seine dankbaren Schüler und Bewunderer, unterstützt von einem kunstsinigen Fürsten, errichten ließen. — Sein nicht unbedeutendes Vermögen fiel an eine entfernte Verwandte und an verschiedene wohlthätige Anstalten — ein Jahrgeld nebst dem schönen, stillen Hause, mit Allem wie es stand und lag, ward mir zu meiner großen Ueberraschung zu Theil. O, es hätte dessen nicht bedurft, um meinem Freunde ein unverlöschliches Andenken in meinem Herzen zu bewahren, zuviel des Guten und Schönen hatte er mir gereicht, auch ohne diese nicht unbedeutende Erbschaft.

Wenn ich in den stillen behaglichen Räumen weile, die unverändert wie einst sind — selbst von dem Bilde ziehe ich nur in geweihten Stunden den Vorhang — denn es ist mir oft als müßte er wie sonst zu mir treten, der edle Greis, seine klaren tiefen Augen auf mir ruhen zu lassen, mit jenem lieben Blick, und die Rede milder Weisheit müßte von seinen Lippen strömen. — Frau Brigitte steht noch dem Hause vor und soll für immer eine bleibende Stätte darin finden. Alles ist wie sonst — nur Er fehlt.

Die Briefe und Papiere des Verstorbenen ungelesen zu verbrennen, dem Gebote bin ich getreulich nachgekommen. Ein Heft Schriften fand ich vor, das an mich adressirt war. Es enthielt den Theil seiner Lebensgeschichte, von dem mein Freund nie gesprochen hatte. Jetzt erfuhr ich, wo die Heimath seines Herzens gewesen, jetzt fand ich den Schlüssel zu Manchem, das mir unverständlich geblieben, jetzt nahm er selbst den Schleier von dem Allerheiligsten seiner Seele, — und ich lauschte mit Andacht und Freude und Schmerz zugleich auf das Leben und Leiden eines so edlen Herzens, auf das Rundgeben einer so treuen, ungewöhnlichen Liebe.

Lange Zeit bewahrte ich das Geheimniß als mein alleiniges Eigenthum, später theilte ich die Blätter einem gleichgesinnten Freunde mit. Er war ein Dichter und seine leicht empfängliche Seele wurde auf das Lebhafteste von der einfachen Erzählung ergriffen. Er versicherte mich, die Geschichte enthalte so viel des Schönen und Hochherzigen, sei so reich an Momenten, welche die Seele tief und mächtig bewegen, daß sie auch bei Anderen als uns Weiden, die wir ein tieferes Interesse daran nahmen, Anklang finden würde. Immer von Neuem bat er mich, ihm die Veröffentlichung zu gestatten. Und als auch sie, die Vielgeliebte, welche ich jetzt als Herrin in mein schönes Haus geführt, deren Liebe und Nähe die höchste Errungenschaft, der köstlichste Schatz meines Lebens ist, ihre Bitten denen des Freundes vereinte, als mein theures Weib, das blonde Köpfchen an meine Schulter lehrend und mit den tiefen Augen auf mich blickend,

versicherte: ich thäte mir recht, wenn ich die Blätter einem weitem Kreise zugänglich machte, und es sei meine Pflicht in dieser Zeit der Zweifelsucht und Unbeständigkeit, da kein Mann mehr wisse, was Liebe sei — wie schelmisch sie dabei lächelte — den Beweis zu führen, daß es einst besser gewesen, daß Liebe und Treue eine bleibende Stätte in des Mannes Herz gehabt — da gab ich endlich den Vorstellungen nach und willigte ein in ihr Begehren.

Viele Jahre sind seit den Erlebnissen verflossen, alle Betheiligten ruhen längst im Grabe, so glaubte ich keine Indiscretion zu begehen, wenn ich die Mittheilung dieser Herzensgeschichte gestattete. Sie ist in den folgenden Blättern enthalten, unverändert wie mein alter Freund sie selbst niedergeschrieben, ja, mit der Ueberschrift, welche er gewählt.

Marie-Anne.

Auf einer meiner Fußwanderungen durch die Mark, kam ich Abends in ein kleines Fischerdorf, das mir von einem befreundeten Maler seiner reizenden Lage wegen empfohlen war. Der Anblick, den es mir bot als ich aus dem Fichtenwalde hervortrat — und so weit mein Auge reichte, breite, spiegelklare Seen, umkränzt von sanft aufsteigenden Laubhügeln, vor mir liegen sah, mit grünen Wiesen durchschnitten, die als Ausläufer der Hügel sich in das Wasser hineinschoben, war ein unbeschreiblich schöner und anmuthiger.

Ich hatte die Mark so oft vertheidigt, wenn Freunde und Bekannte sich beklagten in einer Gegend geboren zu sein, die dem Maler so wenig oder doch so unerquickliche Gelegenheit zum Studium, so selten Motive zu einem Bilde gäbe, ich hatte sie Stämper genannt, die nur im Stande wären sich zu Dolmetschern jener sogenannten „schönen Gegenden“ zu machen, wie sie der classische Boden Italiens mit dem südlichen Reize seiner Färbung, wie sie die wilde Romantik des Nordens bietet, die uns erhebt und mächtig erfaßt mit der Gewaltigkeit ihrer Erscheinungen, ohne uns das süße Gefühl der Ruhe zu geben, das zu suchen, es uns hinaus treibt in die Natur.

Ich hatte die Mark, im Gegensatz dazu jenen großen niederländischen Meistern verglichen, die mit der Tiefe ihres Gemüthes, mit der Innigkeit ihrer Empfindungen das kleinste Motiv der alltäglichen Natur zu einem Bilde erhoben, zu dessen Widerspiegelung es eben eines Künstlerauges bedurfte, weil es in seiner schlichten Einfachheit wie ein ungelöstes Räthsel vor dem Auge des Laien lag.

Und wie ich mich so häufig zum Anwalte d. r. Reize meiner geliebten Heimath gemacht, wie mich fern im

Süßen ein süßes Erinnern an sie überkam, wie es mich zurückrief aus dem Norden voll Sehnsucht zu ihr — so war es mir an jenem Abend als ich den Saum des Waldes erreicht hatte und die stille, anmuthige Landschaft vor mir erblickte, als habe die Marl sich geschmückt, um mir zu danken, als habe sie sich diesmal mit all ihren Reizen angethan, um mir zu zeigen, daß sie meiner Liebe werth sei.

Wie die Sonne sich immer tiefer in ihre purpurflammen- den Schimmer hüllte, ehe sie ganz in den violetten Duft der fernern Berge hinabsank, wie ihr Abschiedsgruß zitternd und leuchtend über die Wasser eilte — wie das Dörfchen sich so ruhig um den vordersten See lagerte und die niedern Hütten mit ihren schiefen Giebeln und den Storchnestern darauf sich fast silhouettenartig vom Goldgrunde des Himmels ablösten, während der Rauch, der Vorbote der Abendmahlzeit sich in reizenden, geheimnißvollen Figuren in der stillen durchsichtigen Luft kräufelte — wie einzelne Kühe und Schafherden heimkehrten nach dem Stall, langsamen, leisen Schrittes, von feinem Staube umgeben, welcher den röhlichen Ton der ganzen dustigen Landschaft trug! O, es war nichts in dem Bilde, nichts von der öden, kahlen Sandfläche an, die ab und zu durch wogende Kornfelder und breite grüne Flächen hindurchblickte, von den weiten stillen Wasserfern, bis zu der fernern blauen Hügelkette, das nicht auch so harmonisch tönte wie die Abendglocke selbst, welche vom Dorfe herüberklang, den Sonntag einläutend.

Von solchen wohlthuenden Empfindungen bewegt, wanderte ich in das Dorf, das freilich je näher ich kam, je mehr von dem Zauber, von der poetischen Ruhe verlor, die in der Ferne darüber zu lagern schienen; dennoch war es ein hübscher Ort, besonders ausgezeichnet durch die uralten herrlichen Linden, welche den Schmuck der Dorfstraße bildeten; mächtige Bäume, in deren Schatten die Hütten so winzig erschienen, daß sie fast in dem grünen Gezweige verschwanden.

Kräftige, blühende Kinder, deren Gesichter, Hemden und Röckchen der frischen Sonntagswäsche sehnsüchtig entgegenharrten, spielten jubelnd unter diesen Bäumen, während von Zeit zu Zeit eines dem lärmenden Häuflein entsprang, um dem heimkehrenden Vater entgegenzulaufen. Vor mancher Hütte saßen spinnend oder auch die müden Hände im Schoße ruhend einige Matronen, wahrscheinlich die Großmütter und Hüterinnen der spielenden Kleinen, indessen die Frauen und Mädchen noch auf dem Felde oder in der Wirthschaft beschäftigt sein mußten, da keine von ihnen sichtbar wurde. Männer und Burschen kehrten aus der ziemlich entfernten Stadt heim, wohin sie die Beute ihres frühen Fischzuges, auch Obst aus den Gärten zum Verkauf gebracht hatten. Zeigte sich in der Ferne auf dem Wasser ein

Rachen, so erkannte bald eines der Kinder den Kahn des Vaters oder des Bruders und sprang jubelnd dem Ufer zu, in der Hoffnung, daß der Heimkehrende irgend eine jener bunten glitzernden Kleinigkeiten mit aus der Stadt mitbringe, welche alle Kinder und vornehmlich ein Bauernkind so sehr entzücken.

Als ich die Dorfstraße entlang ging, wurde ich nicht wenig angestaunt, denn selten wohl mochte ein Fremder sich in diesen stillen, abgelegenen Ort verirren. Ich fragte eine alte Frau nach der Schänke und sie gab mir freundlich ihren Enkel zum Führer, der lustig vor mir hersprang von einigen Spielgefährten begleitet. Das Außere des Wirthshauses, das sich durch seine Größe vor den anderen Hütten auszeichnete, war nicht vielversprechend, dennoch winkte eine Bank im Schatten einer prachtvoll belaubten Linde dem müden Wanderer zu einladender Rast. Auch das ländliche Mahl, welches vor mir stand, in schöner Milch, kräftigem Brot und frischen Eiern bestand, mundete mir vortrefflich. Bald hatte die rührige Wirthin mir in einer der Giebestuben, die, nach dem dustigen Hauche, der noch darin schwebte, wohl eine Obstkammer gewesen sein mochte, ein Lager bereitet, auf dem ich des tiefen, traumlosen Schlafes genoß, welchen nur die Gesundheit der Jugend bietet.

Der Morgensonne helle Strahlen, die, durch keine Vorhänge behindert, den Eingang in mein Stübchen gewannen, weckten mich zu einem herrlichen Sommertage, den ich in der anmuthigen Umgegend mit meinem Skizzenbuch beschäftigt, sehr zufrieden verlebte. Besonders bot die Ruine eines alten Klosters, dessen Trümmer malerisch gruppiert an einem der breiten Seen lagen, dem Auge des Malers des Anziehenden viel.

Am Abend als schon die Sonne sich neigte, saß ich vor der Thür des Wirthshauses unter der alten Linde, aus deren dichtem grünem Wipfel der Vögel Abendlied herniedertönte. Die Mädchen und Burschen des Dorfes zogen in langen Reihen, den Sonntag feierend, lachend und singend die breite Dorfstraße entlang, bald sich in kleinere Gruppen vertheilend und einander ausweichend, um sich dann wieder mit Jubel und Neckeln zu begegnen und zu vereinigen. Schon zu verschiedenen Malen waren sie bei der Schänke vorbeigegangen, wobei sie sorgende Blicke zu mir hinsendeten, auch wohl im Geheimen flüsternd spotteten über den Städter, der dort so einsam und träumend saß. Als die fröhliche Schaar wieder ein Mal vorüber kam, gesellte ich mich zu ihnen, einen freundlichen guten Abend bietend, ein Gruß, der von den meisten Mädchen etwas scheu und lütlisch, von den Burschen aber entgegenkommender erwiedert wurde. Indem ich meine Unterhaltung ihnen anpaßte, mich auch meistens nur mit Fragen über die Gegend, den Erwerb und dergleichen Dinge an sie wandte, kamen wir mit

dem Gespräch leidlich vorwärts, wobei mir intimer wieder wieder das Dorf durchzogen, vor dessen Hütten die älteren Frauen in traulichem Geplauder saßen, während die Männer, mit der dem Bauer so eigenen Behäbigkeit, den Rauch ihrer Pfeifen in die Luft bliesen und ab und zu einen tüchtigen Trunk aus dem Bierkrüge thaten.

Ganz am Ende des Dorfes, eigentlich schon am Waldsaume, weit entfernt von den andern Hütten, bemerkte ich plötzlich ein kleines Haus, welches ich am Tage vorher nicht gesehen hatte. Was jetzt so plötzlich meinen Blick fesselte, ich vermöchte es nicht zu sagen; war es die Stille und Einsamkeit, welche das Häuschen umwehte, die mir besonders als Gegensatz zu dem regen Leben vor den Hütten des Dorfes auffiel, lag es in der größern Sauberkeit und Ordnung, die den kleinen Fleck Erde umgaben? Das weißgetünchte Haus sah freundlich und schmuß aus den es seitwärts umstehenden Fliederbüschen hervor, während die schönste Linde des Dorfes ihre Zweige darüber ausbreitete.

Genug, meine Aufmerksamkeit war durch das stille Haus erweckt worden und mit der Frage, ob es bewohnt sei, wem es zugehöre, wandte ich mich an meinen Begleiter.

„Das ist ja das Grafenschloß,“ rief eine der jungen Dirnen, deren schnellen kaden Antworten mir schon mehrfach aufgefallen waren.

„Bärbel!“ entgegnete ein junges hübsches Bauernmädchen mit strengem Tadel in Worten und Gebärden, „Bärbel, wie vermagst Du nur so höhnisch zu reden!“

(Fortsetzung folgt.)

Modenbericht.

Die Kaiserin Eugenie von Frankreich, welcher die Mode schon manches Neue verdankt, z. B. die Crinoline u. s. w., bringt in Paris das Schlittschuhlaufen bei den Damen in die Mode. Sie selbst hat in der Kunst des Eislaufens eine ziemliche Gewandtheit erlangt. Polinnen, Russinnen und Engländerinnen wetteifern mit den französischen Damen an Grazie und Geschicklichkeit. Man bemerkte nentlich mehrere Damen, welche ein eigenes Schlittschuhlauf-Costüme mit sehr kurzen Röcken und ziemlich hohen Stiefelchen trugen, während ein Cavalier (Marquis Galiffet) kurze Kniehosen und roth und schwarz gestreifte Strümpfe angelegt hatte.

Aber auch aus Berlin, das sich mehr und mehr

zur Modehauptstadt für Deutschland emporzuschwingt, meldet man:

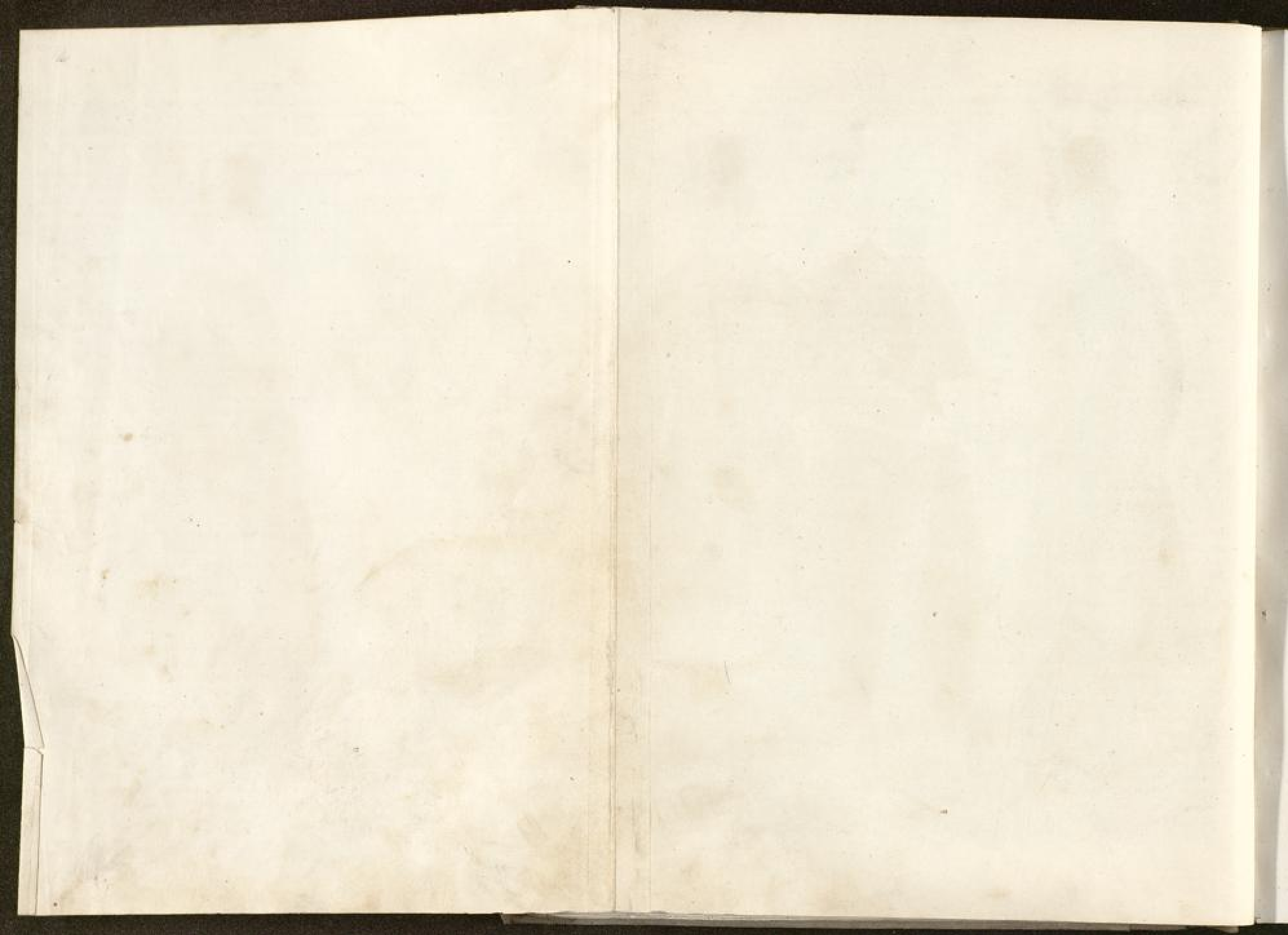
Seit einigen Jahren schon ist das Schlittschuhlaufen in Berlin eine Modesache geworden und wird von Jung und Alt mit großer Vorliebe betrieben. Kräftige Männer und holde Mädchen fliegen auf der glatten Fläche und tummeln sich rüstig im Gefühle frischer Kraft. Hunderte und zuweilen Tausende von Schlittschuhläufern kreisen bald in mehr, bald in minder kunstvollen Bindungen auf dem Eispiegel, der sich durch den schönsten Theil des Thiergartens erstreckt. Das ist ein Wogen und Drängen, ein Leben und Treiben, ein Fliehen und Suchen, mit einem Worte ein eben so anmuthiges als für den Beobachter interessantes Schauspiel. Besonders die Frauen erscheinen meist in kleidsamer, zuweilen selbst in eleganter, fast koketter Toilette, mit eng anschließenden Jacken von Sammet und Seide, welche die schwellenden und graziösen Formen hervortreten lassen, mit kaden Hüten, unter denen die reizenden Gesichter schelmisch hervorbliden. Lustig flattern die blauen und die grünen Schleier im wehenden Winde, die Locken fliegen, die Wangen glühen und die schönen Züge leuchten hell von Lust und Vergnügen. Hier gleitet eine stolze Schönheit der Aristokratie an uns vorüber gleich einer von dem Boden losgelösten schlanken Lilie, umschwärmt von bunten Gardeoffizieren und jungen Legationsräthen, welche das glatte Parquet der diplomatischen Salons mit der glatten Eisfläche vertauschen. — Bald fällt ein Ungeschickter oder ein Neuling unter allgemeinem Gelächter, bald erregt ein eben so kühner als graciöser Schlittschuhläufer durch seine gewagten Künste, überraschenden Wendungen und Biegungen die allgemeine Bewunderung. Fern von dem großen Haufen flieht ein liebendes Paar; sie auf den kräftigen Arm des Mannes gestützt, er die holde Braut leise umschlingend, fühlen sie das volle Glück des Lebens, während ihre Blicke sich jetzt begegnen, jetzt zu dem winterlichen Abendhimmel emporschauend, der so rosig gefärbt erscheint wie die strahlenden Wangen des Mädchens. Der Liebesstern leuchtet ihnen bereits, sie aber ziehen weiter und weiter, ohne sich um die heimkehrende Menge zu kümmern, bis sie in der lustigen violetten Dämmerung verschwinden gleich zwei seligen Geistern.

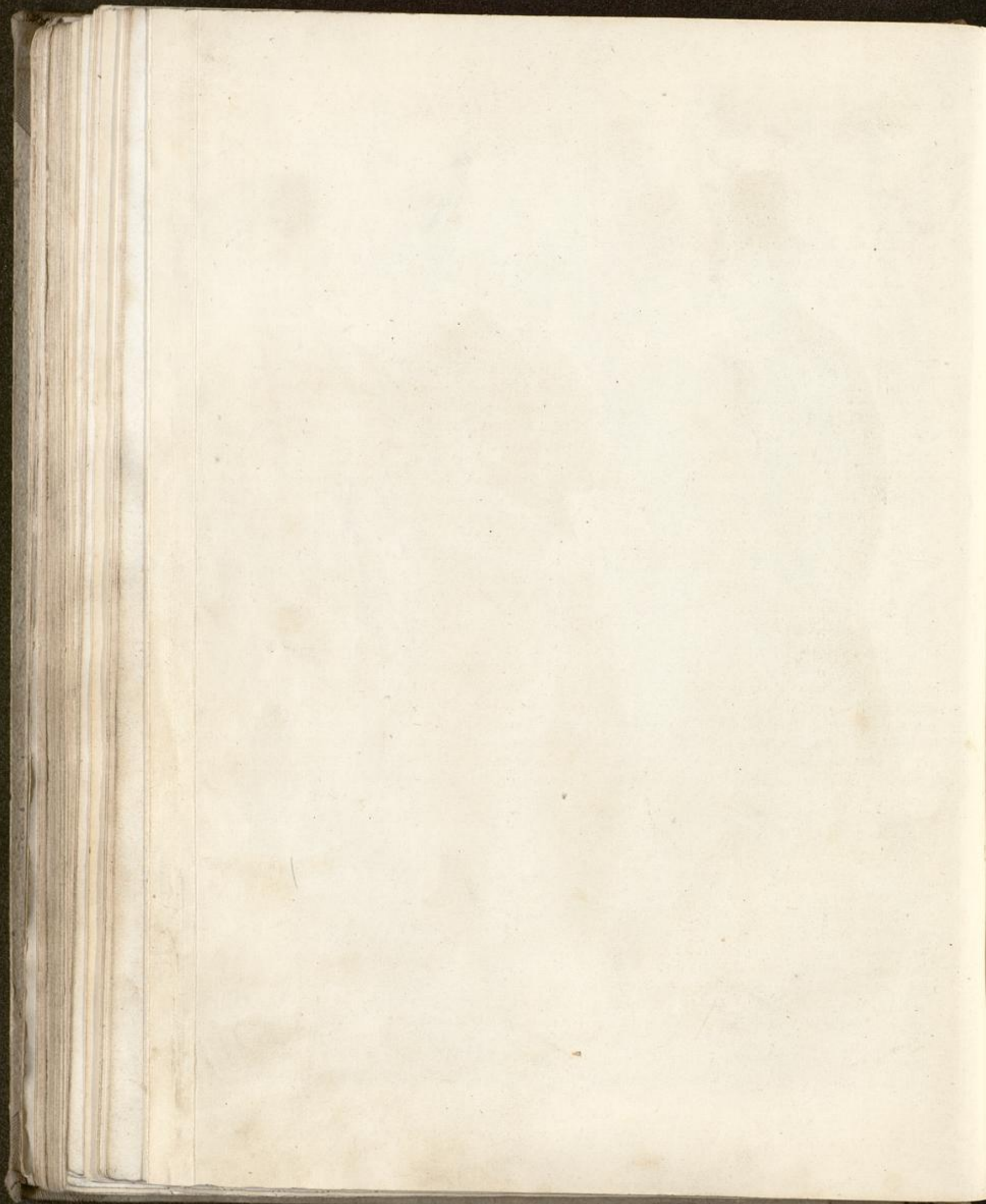
Abgesehen von dieser romantischen Seite hat das Schlittschuhlaufen noch seine praktisch sociale und selbst medicinische Bedeutung. So manche interessante und für das ganze Leben entscheidende Bekanntschaft ist auf dem glatten Eise angeknüpft worden. Außerdem empfehlen die Aerzte und zwar mit Recht das Schlittschuhlaufen als ein ausgezeichnetes Mittel gegen die herrschende Nervenüberreizung und Bleichsucht unserer jungen Damen. Allerdings sollte man auch glauben, wenn man an einem schönen Wintertage in Berlin die vielen lachenden, blä-

wingt,
huhlau=
rd von
kräftige
glatten
r Kraft.
huhläu=
stvollen
n schön=
in Wo=
Fliehen
uthiges
l. Be=
er, zu=
mit eng
welche
ten las=
den Ge=
e blauen
ie Locken
ge leuch=
ne stolze
ich einer
schwärent
sräthen,
lons mit
ein Un=
Belächter,
littschuh=
en Wen=
nderung,
es Paar;
er die
as volle
begegnen,
nen, der
Wangen
t bereits,
um die
e lustigen
i jseligen
hat das
und selbst
e und für
auf dem
empfehlen
huhlausen
ende Ner=
Damen.
an einem
den, blü=



ALLGEMEINE MODENZEITUNG.





henden Mädchengesichter sieht, daß beide Krankheiten hier nicht existiren, obgleich sie nur zu sehr verbreitet sind.

Doch wenden wir uns zu dem, was jetzt alle Damen vorzugsweise beschäftigt, zu den Balltoiletten. Da sehen wir eine ganz von weißem Tulle, bis an die Knie mit Bänfchen besetzt, auf die ein zweiter kurzer Rock von Tulle fällt, welcher von Rosenguirlanden gehalten wird. Ueber das Leibchen ziehen sich ähnliche Rosenzweige, welche in der Mitte die Berthe theilen, die aus einer Tulledraperie besteht.

Ein blaues Atlaskleid verhüllt Tarlatan, auf dem man Sterne von ganz schmalen weißen Blondes sieht. Aus jedem dieser Sterne kommt ein weißes Glockenblümchen hervor. Das Leibchen hat eine Draperie von gebauschtem Tarlatan; auf jeder Achsel, in der Mitte der Berthe und auf der Schneppe ein Blondenstern mit einer Blume in der Mitte.

Ein Kleid von sehr blaßblauer Seide war durch eine Tunica von Tarlatan verhüllt, die ganz und gar ein Gegitter von weißer schmaler Blonde und schmaler grüner Atlasbandruche bedeckte. Natürliche Guirlanden von Winden in allen Farben liefen bis in die Mitte des Rockes hinauf. Das Leibchen war gegittert wie die Tunica, oben am Ausschnitte aber befanden sich Rosetten von Band und Blonde, um die sich eine Guirlande von Winden schlang, die in dreifachen Enden nach unten und nach jeder Achsel lief.

Ein ganz duftiger Ballanzug bestand in einem Rocke von weißem Taffet, der ganz wie mit Schnee von kleingebauschtem Tulle bedeckt war. Auf diesen Schnee waren Rosenblätter gestreut, unter denen man hier und da auch eine ganze Rose mit einem Blatte oder eine Knospe bemerkte. Das Leibchen entsprach dem Rocke und hatte an den kurzen Ärmeln lange sogenannte Seraphita-Armel von mit Rosen bestreutem Tulle. Auch in dem blonden Haar der Dame, das nach antiker, jetzt sehr modischer Art geordnet war, waren Rosenblätter wie verstreut. Schuhe von rosa Atlas mit einer Rose darauf statt des Bandes vollendeten diesen reizenden Anzug.

Kleid von lilas Moire, auf dem runden Leibchen mit Moire-Revers, die mit breitem schwarzen Sammet und Spitzen garnirt waren. Dieser Besatz setzte sich auf dem Rücken als Berthe fort und war auf den Achseln geschliffen. Die Mitte des vorn sehr offenen Leibchens wurde durch zwei Sammetstreifen gehalten. Unter dem Leibchen eine Guimpe von Tarlatan in Schweizer Falten und oben herum mit Spitzen und schmalen Sammet eingefast. Medici-Gürtel ebenfalls von Sammet, dessen lange Enden auf den Rock fielen. Kopfsputz von lilas Maßliebchen, deren eine einen Brillant enthielt; dazu an der Seite ein Schildkrottkamm mit Perlen oben

hin; Armband von Smaragd, Brillanten und echten Perlen.

Extrablatt.

Herrenmoden.

1. Nicht sehr hoher Hut mit schmalen Krempe; Rock mit nur einer Knopfreihe; Weste mit Shawlkragen; schwarze Cravatte; ziemlich weite dunkelfarbige Beinkleider; Ueberziehrock mit Pelz besetzt und gefüttert, durch Schnuren vorn zusammengehalten, so lang, daß er weit über die Knie reicht; dänische Handschuhe.

2. Hausanzug eines Künstlers; kurzer Rock von schwarzem Sammet, vorn herunter, unten herum, an dem Kragen und an den Taschen vorn mit einem dünnen weißseidenen Schnürchen eingefast; weite Beinkleider ebenfalls von schwarzem Sammet; hellfarbige Cravatte; Hausschuhe.

3. Halbhoher Hut mit schmalen Krempe; einreihiger kurzer Rock mit ziemlich breiter Borte besetzt; bunte Cravatte; weiße Weste; halbweite hellfarbige Beinkleider; durchgängig wattirter und gesteppter Ueberziehrock; dänische Handschuhe.

4. Polnische Mütze mit Pelzbesatz; Ueberzieher ebenfalls mit Pelzbesatz; darunter schwarzer Frack, weiße Weste, kleine bunte Cravatte und schwarze halbweite Beinkleider; gelbe Glacehandschuhe.

5. Hellfarbiger Rock mit schmalen niedrigem Kragen, der nach den Klappen zu ziemlich breit wird, mit breiter Borte eingefast; bunte Cravatte; weiße Weste mit Shawlkragen; hellfarbige gestreifte Beinkleider; dänische Handschuhe.

6. Halbhoher Hut mit schmalen Krempe; schwarzer Frack und schwarze Beinkleider; weiße Cravatte und weiße Weste; Ueberzieher mit schmalen Pelzkragen, vorn herunter und unten herum mit Pelz garnirt; sehr weite hängende Armel mit Pelzausschlägen; gelbe Glacehandschuhe.

Modenblatt N^o 5.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Häubchen von schwarzen Spitzen mit Rosen an der Seite; Kleid von Taffet mit hohem Leibchen, das wie das Leibchen eines Herrenrockes geschnitten und am Kragen mit schwarzen Posamentirspitzen belegt, vorn herunter aber mit Knöpfen von schwarzer Seide zuge macht ist; sehr weite Armel, an der Außenseite offen, auf der Achsel und den Ausschlägen mit Spitzen besetzt;

auf dem weiten Rocke vorn eine Reihe schwarzer Knöpfe; geschlossene weite Unterärmel; in Falten gelegte Chemisette mit einem ganz schmalen Cravattenbände, das ein goldener Knopf zusammenhält; dänische Handschuhe; Taschentuch.

2. Sehr kurzschirmiger weißseidener Hut mit schwarzem Atlasbarte, weißen Bindebändern, schwarzen Spitzen unter dem Schirme und einer einzigen sehr großen weißen Blume; Kleid von Taffet mit hohem Leibchen, das jadenartig mit gemustertem Sammet besetzt ist; ziemlich weite Aermel, eben an der Achsel, außen an der Seite und oben herum mit eben solchem Sammet garnirt, der auch den modischen Gürtel bildet; auf dem weiten Rocke ganz unten ein doppelter Besatz von Sammet und Franzen; geschlossene Unterärmel mit drei Bäuschchen vorn; gelbe Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

3. Sehr kurzschirmiges Hütchen in Schwarz und Weiß mit rosa Ausputz unter dem Schirme und breiten, rosa Bindebändern; Kleid von Taffet mit hohem Leibchen und halbweiten Aermeln, die an der Seite außen und unten herum mit kleinen schwarzen länglich runden Sammetstreifen garnirt sind, welche sich auch unten herum auf dem Rocke, etwas größer, wiederholen; geschlossene Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

4. Hut mit schwarzem Atlasbarte, der in der Mitte spitz nach oben und vorn geht und mit weißseidenem Kopfe und abstehendem Barte, der auch mit weißen Spitzen garnirt ist; weiße Bindebänder und als Ausputz zwei violette Federn, von denen eine vorn nach dem Gesichte zu, die andere nach der Seite hin fällt, Kleid von violetter Seide mit hohem Leibchen und weitem Rocke ohne Ausputz; reicher Aermel-Mantel von Sammet mit Pelz besetzt; Glacéhandschuhe; Taschentuch; Stiefelchen.

Stahlstich N^o 5.

Anna Versing-Hauptmann.

(Nach einer Photographie.)

Eine der bekanntesten Kunstgrößen unserer Zeit ist die Hofschauspielerinnen Anna Versing-Hauptmann, deren Spiel wir erst im Sommer 1861 in Leipzig zu bewundern Gelegenheit hatten.

Geboren 1835 in Mainz, kam sie als zweijähriges

Kind mit ihren Eltern, dem Sängler Versing und der berühmten Schauspielerinnen Lauber-Versing, deren Zimmermann so häufig gedenkt, nach Rußland, wo sie in einem der angesehensten Mädchen-Pensions-Institute Petersburgs eine vortreffliche Erziehung erhielt.

Obwohl nicht zum Theater bestimmt, hatte sie doch immer so unüberwindlichen Drang zur dramatischen Kunst, daß sie nach längerem Widerstreben ihrer Eltern, ihren Willen durchsetzte und im Alter von vierzehn und ein halb Jahren in Olmütz zum ersten Male die Bühne betrat. Ihr Debüt fiel so glänzend aus, daß sie bei den folgenden Vorstellungen mit Blumen förmlich überschüttet wurde. In Prag, wo sie gleich darauf gastirte, errang sie nicht mindern Beifall, so daß ihr sofort von Brünn und Wien aus Engagementsanträge gemacht wurden. Auf den Rath ihrer Eltern wählte sie Brünn wo sich ihr ein vielseitigerer Wirkungskreis und mehr Gelegenheit darbot, ihr Talent zu entwickeln und auszubilden. In Kurzem war sie der Liebling des Publikums, aber schon nach zwei und einem halbjährigem Wirken verließ sie die Bühne, um sich mit dem Buchhändler A. Hauptmann zu verheirathen. Seinem Wunsche gemäß schlug sie jeden ferneren Engagementsantrag, selbst einen sehr vertheilhaftigen nach Hannover, aus und entsagte ganz dem Theater, um nur ihrem Manne und ihrer Familie zu leben.

Aber ihre Neigung für die Kunst war zu groß, um sich auf immer zurückdrängen zu lassen. Bereits 1859 trat sie in Frankfurt a. M. wiederum auf und nahm daselbst, da ihr zweites Debüt denselben Erfolg hatte wie das erste, ein neues Engagement an. Sieben Monate später trat sie eine längere Gastspielreise an und erntete in Breslau, Görlitz, Berlin, Magdeburg, Wien, Dresden, Graz, Pesth, Prag und Koburg ungewöhnlichen Beifall. Ein ehrenvoller Antrag der Hofbühne zu Koburg bewog sie dort zu bleiben, wo sie seitdem sich der ungetheiltesten Anerkennung des Publikums erfreut. Auch von Seiten des Hofes ward ihr die Auszeichnung zu Theil, als Vorleserin der Herzogin ernannt zu werden.

Von der Natur ebensowohl geistig wie körperlich reich begabt, ist Anna Versing-Hauptmann außer dem Theater eine nicht minder glänzende Erscheinung als auf der Bühne und durch die Lieder, welche sie kürzlich bei D. Wigand in Leipzig veröffentlicht hat, beweist sie, daß sie nicht nur eine Stelle unter den besten deutschen Schauspielerinnen einnimmt, sondern auch zu den poetisch begabten Frauen gehört.

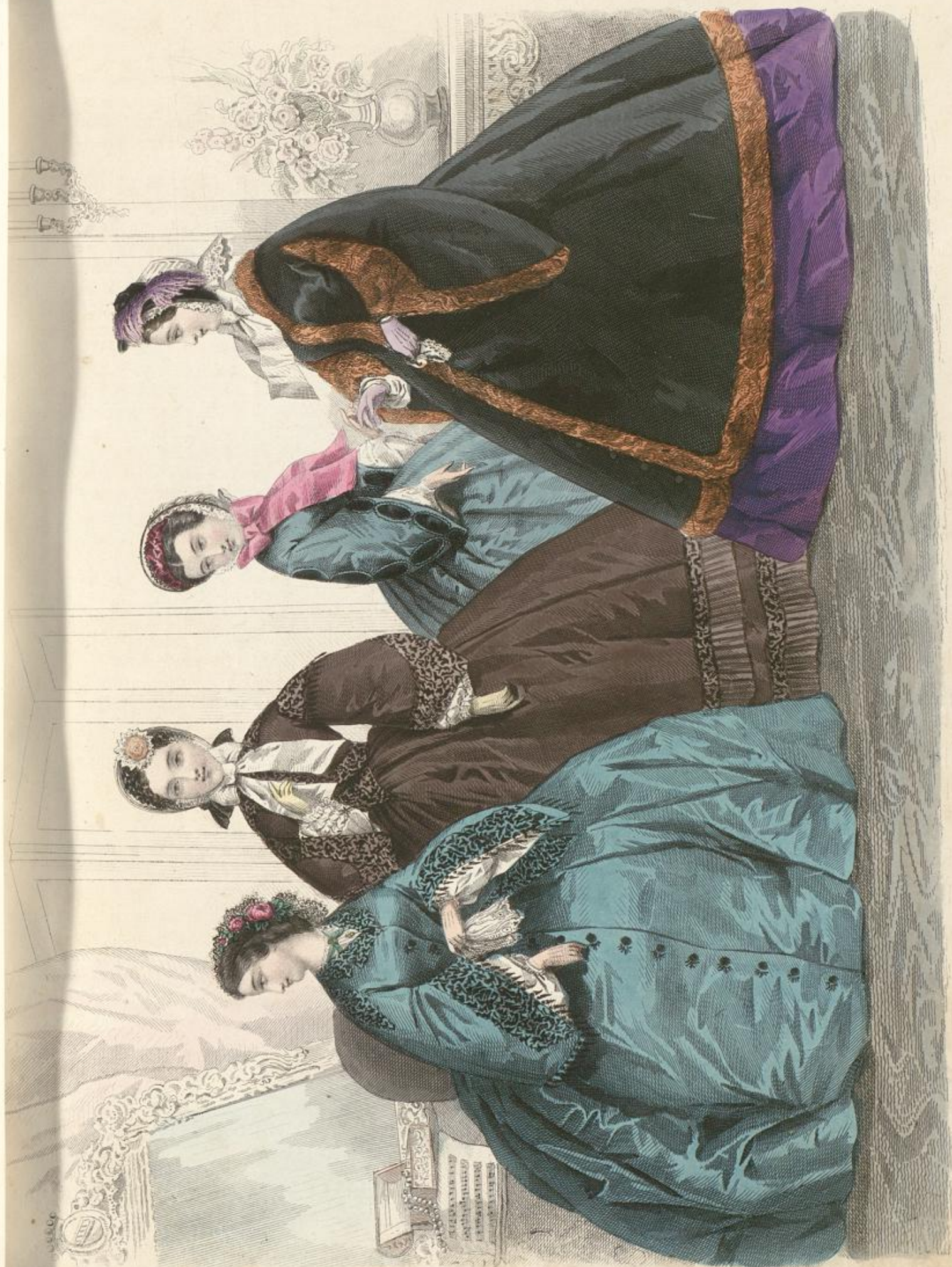
und der
Zimmer-
in einem
Peters-

sie doch
natischen
Eltern,
ehn und
e Bühne
sie bei
h über-
gastirte,
ort von
gemacht
Brinn
nd mehr
nd aus-
Publi-
m Wir-
schänd-
Wunsche
g, selbst
nd ent-
und ih-

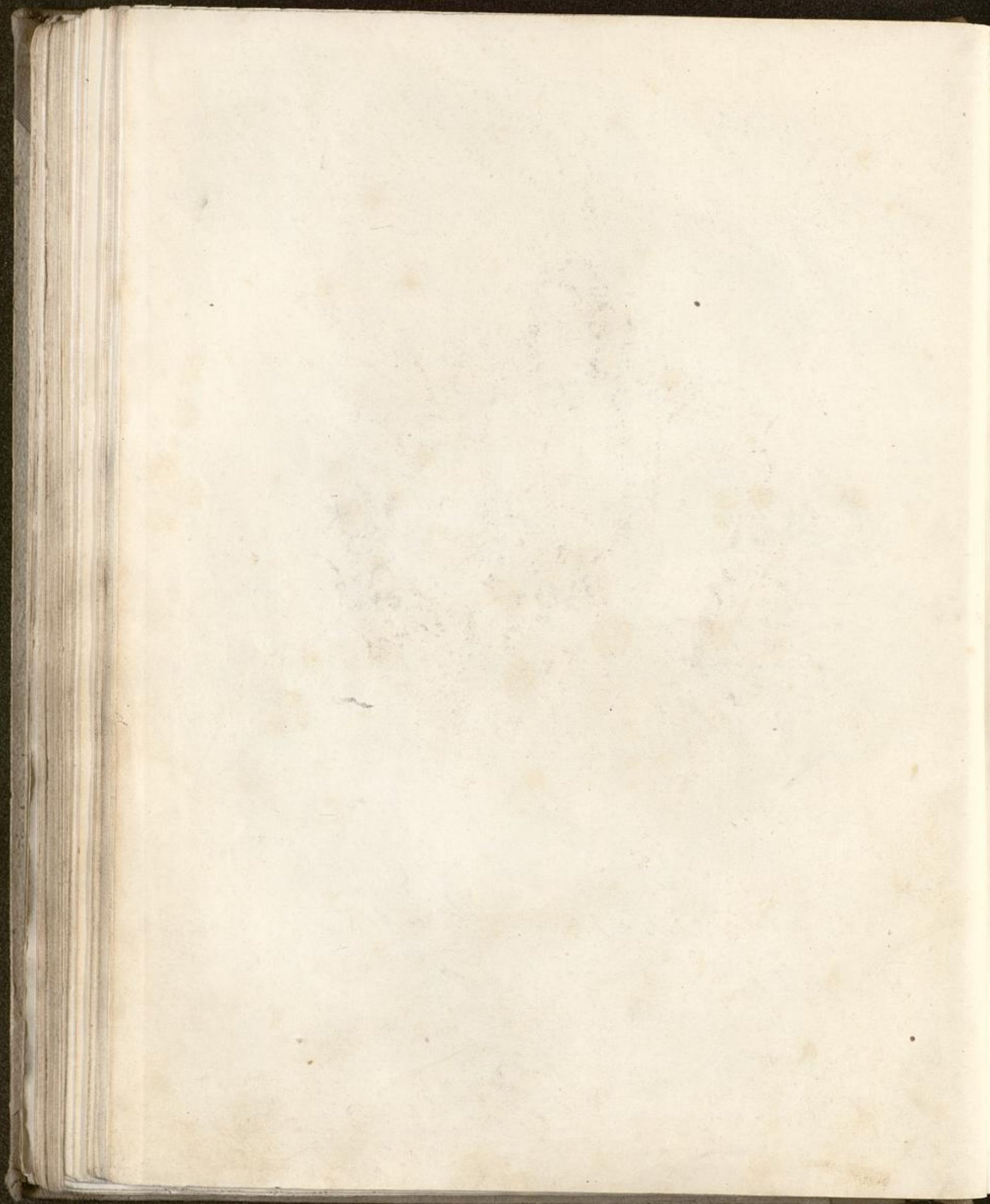
u groß,
Bereits
auf und
Erfolg
Sie-
pielreise
deburg,
y unge-
er Hof-
wo sie
Publi-
ard ihr
ngin er-

rperlich
er dem
ig als
he sie
ht hat,
den be-
n auch

Leipzig.



ALGEMEINE MODENZEITUNG





Nach einer Photographie in Prach

Stich u. Druck v. Weger in Leipzig

Anna Kersing Hauptburg

Verlag v. Baumgarten & Buchh.

